universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Unterm roten Adler

Greinz, Rudolf

Leipzig, 1913

Der herrische Töml

urn:nbn:at:at-ubi:2-9681

Der herrische Jöml.

Ganz gemütlich ist's in der rauchgeschwärzten Kuchel beim Außerfohrer Bauern. Auf dem offenen Feuerherd brennt eine kleine Flamme unter einem riesigen Kessel. Die „Kuchelmenscher" haben neue Erdäpfel zugestellt zum Abendessen.

Da es noch früh am Nachmittag ist, haben die Dinger Zeit genug, sich das Sieden zu überlegen. Unterdessen reibt das Moidai[1]), eine junge hübsche Dirn beim Bauern, einige rußige Pfannen mit weißem Sand aus.

Die alte Großdirn, die Sephi, sitzt auf dem breiten Fensterbrett und strickt an einem endlosen Strumpf. Dann „napfezt"[2]) sie wieder ein wenig und läßt die ganzen Maschen fallen, um gleich darauf mit einem entsetzten „Jessas, Maria und Josef!" emporzufahren.

Die Sephi ist seit Menschengedenken auf dem Hof und schon „a bissel tramhappet"[3]) worden. Das macht aber nichts. Deswegen schaut sie doch noch zu allem; und namentlich das Gesinde muß nach wie vor tanzen, wie sie will. Die liebste unter allen ist ihr aber das

---

[1]) Marie. [2]) halb schlafen. [3]) altersschwach.

Moidai. Das kam schon als ein achtjähriges Diandl zum Außerfohrer, hat zuerst Vieh hüten müssen und ist dann, weil es sich gar so anstellig zeigte, in die Kuchel gekommen, wo es der Alten alle Arbeit abnahm.

Die Großdirn tat sich viel darauf zugute, daß sie auch einmal selbständige Bäuerin gewesen war. Freilich war dieses Glück nur von kurzer Dauer; denn ihr Mann starb bereits nach wenigen Jahren der Ehe, welcher ein einziger Sohn entstammte. Den hatte man nach dem ersten der beiden Kirchpatrone Ingenuin und Albuin getauft. Für das gewöhnliche Leben wurde er jedoch nur mit der mundgerechten Form „Jöml" gerufen.

Bald nach dem Tode ihres Mannes war die Sephi mitsamt dem Jöml auf den Hof des Außerfohrer gezogen. Sie war mit der damaligen Bäuerin, der Mutter des gegenwärtigen Bauern, weitschichtig verwandt und dazu noch Schulkameradin. Der Grad der Verwandtschaft konnte zwar niemals ganz klar gestellt werden.

Die Sephi half der früheren Außerfohrerin wirtschaften. Die beiden Weiber hielten zusammen wie Kletten, und der alte Außerfohrer war doppelt und dreifach unterm Pantoffel. Die Sephi hatte ganz ein hübsches Geldl beisammen. Der nahezu schuldenfreie Hof ihres Seligen war verkauft worden. Das Geld kam in die Sparkasse und heckte dort weiter blanke Gulden aus; denn die Sephi brauchte nichts zu ihrem Unterhalt, und der Jöml lernte die Bauernarbeit,

blieb beim Außerfohrer und verdiente sich auch sein Brot.

Dann kam die Zeit zum „Einrucken". Der Jöml, der inzwischen ein sauberer und stattlicher Bursche geworden war und manchem der jungen Diandeln gewaltig in die Augen stach, mußte seine vierzehn Monate bei den Tiroler Landesschützen „aberreißen".

Er machte sich auch in der dunkelbraunen Uniform ganz gut der Jöml. Und als er erst als geübter Scharfschütze die grüne Schnur mit den großen Knollen auf der Brust trug, da kam er sich selbst als kein ganz gewöhnlicher Bauernlackel mehr vor. Seitdem war etwas völlig Herrisches in den Jöml gefahren, das dadurch nur noch eine Steigerung erfuhr, als er zwei Monate vor Vollendung seiner Dienstzeit eine Charge erhielt und als k. k. Gefreiter in seine Heimat im Unterinntal zurückkehrte.

Das war nun gerade drei Tage her, daß der Jöml wieder im Dorf weilte. Er hatte sich sehr verändert. Den Ratzen[1]) trug er zu nadelscharfen Spitzen aufg'wixt. Auch sonst war sein ganzes Äußere aufg'wixt, wohin man nur sah. Es war ein vollkommener Stadtfrack aus ihm geworden. Und schon am nächsten Tag nach seiner Ankunft hatte er seinen Übernamen. Den herrischen Jöml hießen ihn die jungen Burschen spöttisch und ließen es an Anzüglichkeiten nicht fehlen . . .

Die Sonne eines Sommernachmittags schien freund-

---

[1]) Schnurrbart.

lich und klar in die Kuchel beim Außerfohrer und wärmte der alten Sephi ihren Buckel ein.

„Naa, mit dem G'strick geht's heut' schon gar nimmer!" brummte die Sephi und raffte sich energisch auf. „I muaß mir schon was anders z'tuan machen. Sonst verschlaf' i no mein ganzes Leben — und da is in der Ewigkeit Zeit g'nua dazua!" Sie begann ein kupfernes Wasserschaff blank zu reiben. Es war Samstag heute. Und da hieß es Ordnung machen. „Weißt, Moidai," wandte sich die Alte an das Diandl, das ihr volles Vertrauen besaß, „mit dem Bua, dem Jöml, hab' i schon an rechten Verdruß! I möcht' mi ja bald schamen, sei' Muatter z' sein. So g'spreizt geht er daher der herrische Zapfen[1])!"

Das Moidai lachte halblaut und warf einen verstohlenen Blick nach der Großdirn. „Ja, ausschauen tuat er schon, als wenn ihn der Teufel beim Plündern[2]) verloren hätt'! Und a G'sicht schneid't er dazu, als hätt' er den heiligen Geist mitsamt den Federn g'fressen!"

„Pscht!" machte die Sephi und bekreuzigte sich. „Wer wird denn so unchristlich reden! Aber wahr is es! An Kragen hat er steif wie a Brett und vor'm Hemd aa wieder so a Brett! Und a Kralawatl, dös alle Farben spielt, mit so an dalketen Glasstoan drein! Und nachher dö Futtaraler bei die Hemdärmel, wia Ofenröhren, grad daß s' weiß sein!"

„Und die Stiefeln wixt er si alle Tag' zwei- drei-

---

1) Kerl. 2) beim Wohnungswechsel.

mal!" ergänzte das Diandl das Sündenregister. „Und den ganzen Tag Vitschini[1]) raucht er wia der Inschenier-Herr, der neulich alleweil in die Acker umadum g'loffen is und jeden Grashalm abg'messen hat."

„Dös is mir auch der Rechte g'wesen!" fiel die Alte erbittert ein. „Wenn so Glasaugete umanand z'laufen anfangen und alles durch a Spektivi[2]) anschnuffeln und den ganzen Tag aufschreiben, nachher hab' i schon g'nua! Da kriegen wir g'wiß an Kriag oder a neue Steu'r!"

„Kannst recht haben!" sagte das Diandl nachdenklich. Dann schwieg es eine Weile und meinte zuletzt pfiffig: „Weißt, was das beste wär' für'n Jöml?"

„Was denn?" fragte die Alte gespannt.

„Wann s' ihn amal recht ordentlich durchhauen taten!" lachte das Diandl.

Die Sephi wollte zuerst etwas Heftiges erwidern, sah aber dann selbst das Vernünftige dieses Wunsches ein: „Wann er's no lang so treibt, kann's ihm auch passieren, daß unsere Buaben ihm das herrische Wesen abrahmen! Wann ihm weiter nix g'schieht, mir kann's recht sein! Denn aufs Reden gibt er ja nix mehr! Da möchtest a Lungen haben wie an Blasbalg!" . . .

Das „Abrahmen" sollte früher sich erfüllen, als es sich die beiden in der Kuchel träumen ließen.

Am Morgen des darauffolgenden Sonntags kam der Jöml aus seiner Kammer in einem Aufzug, daß der Sephi das Wort im Mund stecken blieb und sie ihrem

---

[1]) Virginierzigarren. [2]) Perspektiv.

Bua nur so nachstarrte, als er kecken Schrittes über die Dorfgasse zum Hochamt ging.

Die Alte und das Diandl waren schon in der Frühmesse gewesen; denn es gab am Sonntagvormittag immer mehr zu tun. Wenn die Manderleut um 10 Uhr vom Amt und dem üblichen kleinen „Wirtshaushocker" heimkamen, mußten die Knödel schon auf dem Tisch stehen.

Heute hatte der Jöml wahrhaftig dem Faß den Boden ausgeschlagen. Als die Sephi sich von ihrem Schrecken ein wenig erholt hatte, brach sie trotz des Sonntags in den kräftigen Fluch aus: „Himmelsaiten! Teufelsbua!"

Das Moidai aber bekam vor lauter Lachen beinahe den Krampf.

„Jatz hat er an Zalinter gar aa no!" rief die Alte wütend: „Mir scheint, den hat er aa frisch g'wixt wia die Stiefel! So a Durchübel[1]), so a verdraht's!"

„Ja, und dö ledernen Handschuah!" ergänzte das Moidai.

„I muaß ihm nach. Das is a Skandal!" rief die Sephi.

„Du erwisch'st ihn nimmer!" beruhigte sie das Diandl.

„Was wird denn der Pfarrer sagen, wenn er so verruckter zum Amt kommt!" besorgte die Alte. „Der Bua kommt no in Kirchenbann. G'hört ihm aa nix anders!"

[1]) schlechter Kerl.

Während des Hochamtes war heute gar keine besondere Andacht, und namentlich während der Predigt wurde fortwährend „gefispert“[1]). Der Jöml stand mit seiner Angströhre in der Hand ganz ruhig, als ob ihn die Sache nichts anginge, auf der Mannderleutseiten, horchte aufmerksam auf die Predigt und machte ein so andächtiges Gesicht wie ein alter Patriarch.

Als „d'Kirchen“ vorbei war und alles herausströmte, ging der Jöml mit seinem Zylinder am Kopf ganz ruhig unter den übrigen. Schon hob sich hinter seinem Rücken die eine oder andere Faust in einer sehr deutlichen Absicht. Aber immer waren welche, die abwehrten.

Beim „goldenen Löwen“ war die Wirtsstube g'steckt voll. Die Burschen und Mannder sprachen dem vortrefflichen Röathel[2]) fleißig zu. Einige machten auch ein Karterle, einen Perlagger oder Labbiater[3]).

Da öffnete sich die Tür. Der Jöml vom Außerfohrer trat ein, sein schwarzes Ungetüm auf dem Kopf. Sogleich trat vollkommene Stille ein. Der Jöml „frimmte“[4]) sich „a Halbe Wein“ an und setzte sich an das Klapptischchen neben der Schankbudel.

Noch immer ließ sich kein Wort vernehmen. Man ließ den Wein für den Jöml kommen, ihn ein Glas einschenken und trinken. Dann erhob sich von einem der Tische ein stämmiger, untersetzter Bursch, der

---

[1]) gewispert. [2]) Rotwein. [3]) zwei Tiroler Kartenspiele. [4]) schaffte.

Loamgruber Hiasl, der als einer der besten Ranggler und Robler in der ganzen Gegend bekannt war.

Er räusperte sich zuerst gewaltig, ließ einige lustige Blicke über seine Umgebung schweifen, pfiff leise vor sich hin, näherte sich mit einer katerartigen Geschmeidigkeit und Freundlichkeit dem Tischchen des Jöml, grinste dem „Herrischen" ins Gesicht und fragte ganz blödsinnig: „Sö, Herr, mi tat' eppas gar soviel wundern."

„Was denn?" fragte der Jöml unwirsch.

„Ja, Sö müssen schon verzeihen!" gebrauchte der Loamgruber Umschweife. „I bin von kloan auf nit der G'scheuteste g'wesen. Sagen Sö, geht Ihna der Kopf bis ganz da aufi?" Mit diesen Worten legte er seine ungefüge rechte Hand wuchtig und doch fast mit der Miene geradezu väterlicher Fürsorge auf den Deckel des Zylinders.

„Willst mi vielleicht frozzeln!" rief der Jöml. „Da bist an den Unrechten kommen!"

„Ah! Geht Ihna der Kopf wohl nit bis ganz da aufi! Bin i froh! Sonst hätten Sö mir wohl schauderhaft erbarmt!" lachte der Loamgruber Hiasl und biß seine Reggelpfeife zwischen die Zähne. Im nächsten Augenblick sauste die Faust des Hiasl auf den Zylinder nieder.

Der Jöml sprang auf und faßte seinen Angreifer an der Brust. Er war sonst auch nicht einer, der sich gar so leicht „klauben"[1]) ließ.

---

[1]) besiegen.

Heute aber erging es ihm schlecht. Der erste Schlag des Hiasl war zum Signal für den allgemeinen Angriff geworden. Der Jöml mochte sich wehren, wie er wollte. Der Überzahl mußte er unterliegen.

Sie hatten ihm die Angströhre, die ihm ohnedies viel zu groß war, bis an den Hals angetrieben, so daß er jetzt hilflos drinnen stak und seiner Wut nur mehr durch ein mörderisches Gebrüll und blindes Dreinschlagen Ausdruck geben konnte.

Auf einmal hatte er das Gefühl, als ob er in der Luft flöge. Er fühlte sich von allen Seiten gepackt. Und dann ging es im mächtigen Schwung dahin. Man hatte ihn regelrecht hinausgeworfen.

Dem Jöml taten alle Knochen weh. Er raffte sich mühsam von dem harten Erdboden auf und verschaffte sich endlich mit einer verzweifelten Anstrengung Luft und Licht. Aus dem Zylinder war er nach vielem Würgen heraus. Gute Lust hatte er, in die Wirtsstube zurückzukehren und noch einmal ordentlich dreinzuschlagen. Er besann sich jedoch eines Besseren und machte sich auf den Heimweg.

Übel genug sah er aus. Von dem „Kralawatl" war nur mehr ein zerfetzter Streifen vorhanden, ein Rockschoß fehlte ganz, der Zylinder war überhaupt nicht zu beschreiben; und die Ärmel-„Futtaraler" hatte er gänzlich verloren. Von einem Schuh war der Absatz beim Anstemmen losgerissen worden, so daß der Jöml jämmerlich heimhinken mußte.

Es gelang ihm, wie er glaubte, unbemerkt in das Haus und auf seine Kammer zu kommen. Ein Paar

junger, scharfer Augen hatten ihn aber doch gesehen, als er um die Ecke der hölzernen Dreschtenne bog. Und diese Augen gehörten dem Moidai. Das Gesicht des Diandels verzog sich unwillkürlich zum Lachen. Gleich aber ward sie dunkelrot und stampfte mit den Füßen auf den Boden, als ob sie sich für den Jöml schämen würde . . .

Eine mondhelle Nacht war dem stürmischen Tage gefolgt. Als es schon nach zehn Uhr war und beim Außerfohrer alles in den Federn lag, schlich eine dunkle Gestalt um das Gehöft herum und blieb unter einem kleinen Fenster, aus dem noch Licht schimmerte, stehen.

Es war der Jöml. Eine Weile überlegte er. Dann schwang er sich behend über die Stangen, an denen die Türkenkolben[1]) an der Außenwand des Hauses aufgereiht waren, zu dem Fenster empor und klopfte an. Im selben Augenblick wurde das Licht ausgeblasen.

„Moidai, mach' auf!" sagte der Jöml halblaut. „I hab' was mit dir z'reden!" Es erfolgte keine Antwort. „Machst nit auf, Moidai!" wiederholte der Jöml eindringlicher.

Da ließen sich Schritte gegen das Fenster vernehmen. Einer der beiden kleinen Flügel klirrte und öffnete sich zu einem ganz kleinen Spalt.

„Was willst denn?" fragte das Moidai.

„Reden will i mit dir, weil du mir den ganzen Tag ausweichst!" sagte der Jöml und näherte sein Gesicht dem Fenster.

---

[1]) Maiskolben.

„Scham' di! I mag di nimmer! Herrischer Spreitzer!" rief das Diandl. Man merkte ihrer Stimme an, daß ihr das Weinen nahe war. Dann schlug sie blitzschnell das Fenster zu und schob den Riegel vor.

Der Jöml fuhr zurück, um gleich darauf einen lauten Schrei auszustoßen. „Höllenteufel!" rief er und drückte sein Gesicht an die Scheiben. „Mach' auf, Moidai, du hast mir ja mein' Ratzen eingeklemmt!"

„Glaubst, i bin so dumm, daß i dir auf dö Lug' aufsitz'!" sagte das Diandl. „Fahr' ab iatz!"

Das war leichter gesagt, als getan; denn der halbe Schnurrbart des Jöml war zwischen den Fensterflügeln eingeklemmt; und wenn er daran zerrte, glaubte er alle Engel singen zu hören und den Davidl dazu Harfen spielen.

Alle seine Beteuerungen waren nutzlos. Das Diandl gab keine Antwort mehr. Eine gute halbe Stunde war der herrische Jöml nun damit auf das Angenehmste beschäftigt, die eingeklemmten Haare einzeln auszureißen. Zuletzt war immer noch ein Büschel übrig. Da riß ihm die Geduld.

Mit einem gewaltigen Entschluß sprang er von der Türkenleiten auf den Boden. „Höllenteufel!" wiederholte er drunten angekommen, hielt sich die Hand vor den Ratzen und tanzte eine geraume Weile verzweifelt im Kreise herum. Dann rannte er zum Brunnen und tauchte sein Gesicht einmal über das andere Mal in den Wassertrog . . .

Seit jenem Sonntag war mit dem herrischen Jöml eine durchgreifende Veränderung vor sich ge-

gangen. Das vorläufig letzte Kapitel seiner G'spusi[1]) mit dem Moidai schien ihm nicht aus dem Kopf zu gehen. Er hatte das Diandl ja vom Herzen gern. Und bevor er zum Militär mußte, hatten sie sich das Versprechen gegeben, miteinander in den heiligen Ehestand zu treten. Die alte Sephi wußte freilich noch nichts davon.

Das Moidai wich in den folgenden Tagen dem Jöml noch mehr aus, als früher. Es plagte sie doch etwas das schlechte Gewissen. Mit dem eingeklemmten Ratzen hatte es seine Richtigkeit — und daran war sie schuld. Die beiden sprachen kein Wörtlein miteinander. Das Moidai war auch ganz anders geworden und hatte ihre Gedanken nicht bei der Arbeit.

Der Jöml häutete sich von Tag zu Tag wie eine Blindschleiche. Zuerst verschwand das Brett vor der Brust und der steife Kragen, dann das „dalkete Kralawatl". Als das Moidai bemerkte, daß der Jöml eines Tages die Stiefel nicht gewirt hatte und nun gar aus einer staubigen Ecke seinen alten Reggel hervorholte, um gleich darauf eine ganze „Schweinsbladern"[2]) voll Rolltabak zu schneiden, da wäre sie ihm am liebsten um den Hals gefallen. Das ging aber doch nicht recht. Am Ende hätte er sie ausgelacht, als Rache für den Ratzen. Und das hätte das Diandl nicht ertragen können.

So vergingen etwa zwei Wochen. Wieder war es der Vorabend vor einem Festtag, als das Moidai

---

[1]) Liebschaft. [2]) Tabakbeutel.

abends im Stall noch die Melkarbeit zu besorgen hatte. Sie war tüchtig am G'schäft. Da ließ sich hinter ihr ein schwerer Tritt vernehmen. Der Jöml erschien in der Stalltür. Seine Füße steckten in schweren Holzknospen[1]). Dazu hatte er den ältesten und schmierigsten Stalljangger an, der im ganzen Haus aufzutreiben war.

Der Jöml paffte dicke Wolken aus seiner Stummelpfeife, ergriff eine in der Ecke lehnende Mistgabel und meinte, als wenn nie etwas zwischen ihm und dem Diandl vorgefallen wäre: „I werd' dir wohl a bissel ausmisten müssen!"

„Tät' schon not!" erwiderte das Moidai, während ihr das Herz klopfte, daß sie meinte, es müsse ihr das Mieder sprengen. Der Jöml mistete, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen auf der Stirne stand.

Als er fertig war, hatte das Diandl gerade auch seine Arbeit vollendet. Es wollte vom Melkstuhl aufstehen. Da nahm der Jöml einen leeren Milchstotzen[2]), drehte ihn um und setzte sich gemächlich neben das Diandl, dem eine brennende Röte in die Wangen stieg.

Eine gute Weile sprachen sie beide nichts. Das Moidai faltete die Hände im Schoß. Der Jöml klopfte seinen Reggel am Milchstotzen aus und zertrat vorsichtig die heiße Asche.

Dann faßte er auf einmal das Diandl um die Mitte, daß es erschrocken zusammenfuhr. Sie ließ es

---

[1]) Holzschuhen. [2]) hölzernes Milchgefäß.

aber geduldig geschehen. Der Jöml starrte nach den Fliegen an der Stalldecke und meinte mit der gleichgültigsten Miene von der Welt: „I glaub', am Sonntag über drei Wochen lassen wir uns zum erstenmal verkündigen[1]). Oder hast was dagegen?"

„Naa, naa!" beteuerte das Diandl, an allen Gliedern zitternd. „I hab' g'wiß nix dagegen!"

Der Jöml drückte ihr einen herzhaften Kuß auf den frischen Mund. Da fragte das Diandl völlig ängstlich: „Hat's arg weh 'tan? I hab' koa Nacht mehr ruhig schlafen können seitdem."

„Den Ratzen meinst?" erwiderte der Jöml und ließ einen verzweifelten Pfiff hören. „Himmelblauer Höllteufel!" brummte er. „Lieber geh' i no amal mit an Zalinter zum goldenen Löwen!"

„Du armer Bua!" bedauerte ihn das Moidai, schlang ihre runden Arme um seinen Hals und war eifrig bemüht, dem Ratzen ein Pflaster nach dem anderen aufzulegen . . .

Daß die alte Sephi mit der ganzen G'spusi einverstanden war, versteht sich von selbst. „Siehst es, Bua," sagte sie, „is do a wahre Gnad' Gottes, daß sie di ausg'haut haben! Am Hochzeitstag kannst dir meinetwegen alle Bittfüruns[1]) die Stiefel wixen!"

„Da hab' i koa Zeit dazua!" lachte der Jöml und schwang sein Moidai mit einem lauten Juchezer in die Höhe.

---

[1]) als Brautpaar von der Kanzel. [2]) alle Augenblicke.